

■ SIMONA SLANIČKA

Bastarde als Grenzgänger, Kreuzfahrer und Eroberer

Von der mittelalterlichen Alexanderrezeption bis zu Juan de Austria

5

Elisabeth I. setzte neue Maßstäbe für England: Nicht nur, weil sie die erste Frau auf dem Thron war, die zudem unverheiratet blieb, sondern auch, weil ihr eigener Vater sie im *Succession Act* von 1536 zur Bastardin erklärt und damit erbunfähig gemacht hatte und sie dennoch den Thron besteigen konnte. Lange Zeit hatte es nicht so ausgesehen, als ob sie jemals zur Thronfolge kommen würde, geschweige denn, dass sie die machtpolitischen Auseinandersetzungen am Hof überleben würde. Im *Act of Recognition* von 1559 ließ die neue Königin zwar ihre rechtmäßige Abkunft vom königlichen Blut bestätigen, sie hat jedoch ihren Bastardstatus, der ja nicht mit ihrer Geburt, sondern mit den kirchenrechtlich fragwürdigen Wiederverheiratungen ihres Vaters Heinrich VIII. zusammenhing, nicht widerrufen. Die Bastardin Elisabeth verkörperte in ihrer Person die grundlegenden Umwälzungen der englischen Geschichte des 16. Jahrhunderts: Reformation, Glaubenswechsel und Neuordnung der Monarchie. Weil die Königin mit ihrer Weiblichkeit und Unehelichkeit einen so augenfällig menschlichen, geschlechtlich schwachen Körper besaß, mussten nun englische Juristen wie Edmund Plowden diesen in aller Deutlichkeit vom unsterblichen Amtskörper lösen, um die Königsherrschaft zu retten. Die Herrschaft einer nichtkatholischen Bastardin führte dazu, dass die Monarchie in neuer Klarheit als autonome, unsterbliche Rechtsperson beschrieben wurde. Genau dieser Legitimationsprozess im 16. Jahrhundert steht deshalb am Anfang von Ernst Kantorowicz' Studie über »The King's Two Bodies«.¹

Bastarde wurden im elisabethanischen England also zum zentralen Symbol für politische und religiöse Unordnung, aber auch für Erneuerung und Umordnung. Zwei Bastardinnen, Maria Stuart und Elisabeth, standen stellvertretend für die Hoheitsansprüche der katholischen und der protestantischen Religion und konkurrierten um deren Rechtmäßigkeit; die Produktion von königlichen Bastarden und der Wunsch nach einem männlichen Thronfolger, und sei es auch durch Ehebruch, standen an der Wiege der anglikanischen Reformation. Wenn Bastarde so öffentlich im Rampenlicht standen und eine solche Macht hatten, war das ein offensichtlicher Widerspruch zu ihrer rechtlichen Benachteiligung. Von 1550 bis 1650 wurden Bastarde deshalb zu einem Leitmotiv in den Dramen der englischen Renaissance, allen voran bei Shakespeare.²

1 Marie Axton, *The Queen's Two Bodies. Drama and the Elizabethan Succession*, London 1997; Regina Schulte (Hg.), *Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt*, Frankfurt am Main 2002. Zu Elisabeth I. als Bastardin vgl. Alison Findlay, *Illegitimate Power. Bastards in Renaissance Drama*, Cambridge 1994.

2 In diesen Kontext ist auch das zweite Kapitel von Kantorowicz' Studie einzuordnen, das sich mit Shakespeares »Richard II.« befasst. Findlay, *Illegitimate Power*, hat für diese Periode mehr

Bastarde waren, vor allem wenn sie der Elite, also dem Königshaus und dem Adel angehörten, nicht allein im elisabethanischen England Mischlingsfiguren. In einem viel breiteren historischen und kulturellen Spektrum verkörpern sie paradigmatisch Konzepte von Illegitimität: deren Zuschreibung wie Bewältigung, Unordnung beziehungsweise das Infragestellen gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen, Unreinheit im Sinne von Uneindeutigkeit, Vermischung von Kategorien und Hybridität. Die Kulturgeschichte von Bastarden und Bastardinnen bleibt über weite Strecken noch zu schreiben und verdient es auch, geschrieben zu werden, denn Bastarde stellen – wie Narren, Wilde Männer, Günstlinge oder Mätressen – einen grundlegenden kulturellen »Menschentyp« dar.³ Sie sind Anlass für ausgesprochen wirkmächtige Narrative in Literatur und Geschichte, vor allem in den europäisch-christlich geprägten Vorstellungswelten. Bastardizität als Konstruktionsmuster für Illegitimität prägt einerseits die historisch spezifische Selbst- und Fremdwahrnehmung von tatsächlichen und putativen Unehelichen. Andererseits kann Bastardizität im Sinne einer unklaren, dubiosen Herkunft, die zu ungeahnten Werdegängen führt, auch zur Metapher für Umbruchszeiten werden, wie dies etwa in der Renaissance und im Umfeld der Französischen Revolution der Fall war.⁴

Die Reichweite des kulturellen Personentypus ist groß. Bastarde sind schwer einzuordnen, weil sie *per definitionem* keinen vorgegebenen Lebensweg beschreiten, sondern einen eigenen Weg finden müssen. Sie sind Symbolfiguren der Mobilität, Prekarität und Instabilität, können aber auch Aufstieg und Individualität verkörpern. Im familiären Umfeld des Adels können sie als eine Art Joker funktionieren, der an den verschiedensten Stellen einsetzbar ist und zugleich außerhalb steht. Dieser Bedeutungsreichtum ist auch in der zwiespältigen Benennung enthalten: »Bastard« umschrieb im vormodernen Adel einen höfischen Titel und stellte in Rechtstexten einen *terminus technicus* dar, der zwar auf die eingeschränkte Rechtsposition der genannten Person verwies, diese aber nicht von vornherein

als hundert Theaterstücke ausfindig gemacht, die Bastarde auftreten lassen. Findlays Untersuchungsbogen spannt sich vom diabolischen Bastard als unnatürlichem Kind über das natürliche Kind der Liebe zum heroischen Bastard und schließlich zur selbstreferentiellen Rolle des Bastards am Rande der Theaterstücke. Ihre Überlegungen sind nach wie vor wegweisend für künftige Bastardforschungen.

3 Vgl. Jenny Teichmann, *Illegitimacy. A Philosophical Examination*, Oxford 1982; Daniel Ogden, *Greek Bastardy in the Classical and Hellenistic Periods*, Oxford 1996. Gegenwärtig werden noch zwei weitere Publikationen zur Bastardthematik vorbereitet, ein germanistisch-literaturgeschichtlicher Sammelband von Andrea Bartl (Bamberg) und ein Tagungsband zum »Pouvoir des bâtards nobles« von Alain Marchandisse (Liège). Die Diskussion um »Bastardizität« weist einige Parallelen zum Konzept der globalen oder postkolonialen Hybridität auf, siehe z. B. Keri E. Iyall Smith (Hg.), *Hybrid Identities: Theoretical and Empirical Examinations*, Leiden 2008.

4 Darauf deutet die Dissertation von Margaret Boženna Goscolo, *The Bastard Hero in the Novel*, New York 1990 hin, die sich unter anderem mit Fieldings »Tom Jones« und Stendhals »Julien Sorel« als Aufsteiger-Bastarden in der halb bürgerlichen, halb adligen Gesellschaft der vor- und nachrevolutionären Zeit befasst. Bezeichnend ist auch Johann Wolfgang von Goethes Trauerspiel »Die natürliche Tochter« von 1803, das auf den Memoiren der Stéphanie Louise de Bourbon-Conti beruht, die darin ihr Schicksal als uneheliche Tochter beschreibt; Goethe macht aus der Figur eine Vermittlerin zwischen Adel und Bürgertum. Vgl. des Weiteren Ulrike Vedder, *Zwillinge und Bastarde. Reproduktion, Erbe und Literatur um 1800*, in: Ulrike Bergermann/Claudia Breger/Tanja Nusser (Hg.), *Techniken der Reproduktion. Medien – Leben – Diskurse*, Königstein im Taunus 2002, S. 167–180, die Literatur mit der weltgeschichtlichen Metaphorik Herders abgleicht.

pejorativ abqualifizierte. Erst das Bürgertum des 19. Jahrhunderts machte aus dem Begriff ein eindeutiges Schimpfwort. Der Ausdruck wird deshalb im vorliegenden Aufsatz im Sinne einer beschreibenden Kategorie verwendet.

Die konkreten Lebensumstände und Lebenswege von Illegitimen und die Reaktionen ihrer Umwelt auf sie sind kaum bekannt, obwohl davon auszugehen ist, dass ein nicht unerheblicher Prozentsatz der Bevölkerung von diesem »Geburtsmakel« geprägt war.⁵ Bisher interessierten die Unehelichen vor allem als demografischer, statistischer Richtwert, der Rückschlüsse auf das vor- oder außereheliche sexuelle Verhalten ihrer Eltern erlaubte. Dabei haben gerade die Demografen selbst immer wieder darauf hingewiesen, dass das ausschlaggebende Bewertungskriterium von Unehelichkeit ihr moralischer und kultureller Stellenwert sei – über den man viel zu wenig wisse.⁶ Auch rechtsgeschichtliche Arbeiten zur Diskriminierung erfassen zumeist nur die juristische Norm, nicht aber die konkrete Rechtspraxis, in der Bastarde Rechte ausübten, die ihnen nach der juristischen Norm eigentlich nicht zustanden.⁷ In normativen Rechtstexten hingegen dienten Bastarde vor allem als Kontrast, der die Rechte der ehelichen Kinder umso deutlicher hervortreten lassen sollte.

Diese Kontrastfunktion der Bastarde ist dabei je nach Gesellschaftsformation unterschiedlich scharf ausgeprägt. In adligen und höfischen Gesellschaften war sie vergleichsweise milde oder gar nicht vorhanden, im Bürgertum des 19. und 20. Jahrhunderts prägte sich dagegen die noch heute anhaltende Ausblendung der Unehelichkeit bzw. das Unbehagen ihr gegenüber besonders stark aus.⁸ Bastarde sind nicht als Randgruppe interessant,⁹ sondern als Randmarkierer: Weil sie den Verstoß gegen eine zentrale gesellschaftliche, vor allem christliche Institution verkörpern, nämlich Ehe und Monogamie, verweist das Maß ihrer In- und Exklusion auf die Ränder und Scheidelinien des gesellschaftlich Erlaubten und Möglichen.

- 5 Neithard Bulst, *Illegitime Kinder – viele oder wenige? Quantitative Aspekte der Illegitimität im spätmittelalterlichen Europa*, in: Ludwig Schmugge/Beatrice Wiggenhauser (Hg.), *Illegitimität im Spätmittelalter*, München 1994, S. 21–41, bemerkt, dass man wohl von einem »Sockel« an Unehelichen in westeuropäischen Gesellschaften der Vormoderne und Moderne von rund zehn Prozent ausgehen könne. Rolf Sprandel, *Die Diskriminierung der unehelichen Kinder im Mittelalter*, in: Jochen Martin/Alfred Nitschke (Hg.), *Sozialgeschichte der Kindheit*, Freiburg im Breisgau 1986, S. 487–502, S. 487 geht sogar davon aus, dass rund ein Drittel der mittelalterlichen Bevölkerung unehelich gewesen ist. Spezifisch zum Adel vgl. jüngst Johanna Rickman, *Love, Lust, and License in Early Modern England. Illicit Sex and the Nobility*, Aldershot 2008.
- 6 Bulst, *Illegitime*, S. 39, der hier die ältere Forschung der Cambridge Demographic School um Peter Laslett zusammenfasst.
- 7 Simona Slanička, »Tamquam legitimus«. Bastarde in spätmittelalterlichen Legitimationsbriefen, in: Andrea Bendlage/Andreas Prievar/Peter Schuster (Hg.), *Recht und Verhalten in vormodernen Gesellschaften. Festschrift für Neithard Bulst*, Bielefeld 2008, S. 103–122.
- 8 Zum bürgerlichen Blick auf die soziale Frage der ledigen (Arbeiter-)Mütter vgl. Eva Sutter, »Ein Act des Leichtsinns und der Sünde«: Illegitimität im Kanton Zürich. *Recht, Moral und Lebensrealität (1800–1860)*, Zürich 1995 und Sibylle Buske, *Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900–1970*, Göttingen 2004. Charakteristisch für die Assoziierung der Unehelichen mit (vererbter) Armut, Alkoholismus, Inzest, Kriminalität und Wahnsinn ist Emile Zolas Romanzyklus »Les Rougon-Macquart«, in dem die Macquart den illegitimen, proletarischen Zweig derselben Familie spielen, der es zu nichts bringen kann, während die halbadligen Rougon Karriere im Zweiten Kaiserreich machen.
- 9 So die Gesamtthese von Sprandel, *Diskriminierung*.

Der folgende Beitrag wird versuchen, ein Bastardnarrativ nachzuzeichnen, das sich vom Hochmittelalter bis ins 16. Jahrhundert erstreckt und Bastarde als Kreuzfahrer und Eroberer imaginiert. Anhand des Alexanderromans, des Großen Bastards von Burgund und Juan de Austrias wird untersucht, weshalb vor allem Illegitime zur Kontaktnahme mit dem außer-europäischen Fremden prädestiniert erschienen, und warum gerade ihnen die Erweiterung der bisher bekannten Grenzen der Welt zugestanden wurde. Im Folgenden geht es um kulturelle Zuschreibungen, die vor allem auf junge, männliche, adlige und königliche Bastarde angewendet wurden. Vereinzelt lassen die Quellen erkennen, dass die Akteure diese Sicht auch für sich übernahmen. Auch wenn die Zuschreibungen vor allem bei Adelsbastarden greifbar sind und offenbar die Kompensation des Geburtsmakels durch einen besonderen Beweis von Tugendadel zeigen, wäre es verfehlt, hier nur ein adliges Narrativ erkennen zu wollen. Die unklare und vieldiskutierte Herkunft von Christoph Columbus z. B. ist wahrscheinlich demselben Narrativ verhaftet, das Grenzverschiebern und Entdeckern uneindeutige Ursprünge zuschreibt. Adlige Bastarde scheinen vielmehr in diesem Kontext die Personengruppe zu sein, anhand derer in dieser Zeit Möglichkeiten und Grenzen von Meritokratie, individuellem Aufstieg und ökonomischer bzw. territorialer Bereicherung privilegiert diskutiert werden.

Kreuzfahrende Bastarde um 1500 sind, wie die meisten prominenten Illegitimen, ein zeitspezifischer Prototyp des männlichen Helden. Tatsächlich sind sowohl in literarischen als auch historischen Quellen überwiegend männliche Bastarde greifbar, während Bastardinnen nur ausnahmsweise sichtbar werden. Die Männlichkeit der Bastarde und ihre Heldentaten werden auch aus ihrer spezifischen Beziehung zu ihren Vätern erklärt – das Narrativ des Bastardsohns ist weit verbreitet und stellt einen aufschlussreichen Schauplatz für eine Geschichte der Männlichkeiten dar.¹⁰ Es ist im vormodernen Adel ein weitverbreitetes Muster, dass Bastarde von ihren Vätern anerkannt und gefördert werden. Hatten Bastarde mit »abwesenden« Vätern ein Legitimationsproblem, so besaßen anerkannte Bastarde, wenn nicht einen Legitimations-, so doch zumindest einen Männlichkeitsüberschuss. Adlige Bastardväter und ihre Söhne verkörperten demnach, vor allem dann, wenn eine ganze Bastardschar zusammenkam, wie das für Niccolò III. von Este, August den Starken und viele andere Herrscher in astronomischen Zahlen imaginiert worden ist,¹¹ mindestens zwei uralte, hegemoniale Männerfantasien: Erstens die grenzenlose Verfügung über weibliche Sexualität und Reproduktionsfähigkeit und zweitens die (fantasierte) unbegrenzte Zeugung von Männern aus Männern unter Missachtung des Heiratsgebots und familiärer Bindungen. Für den Bastardsohn bedeutete wiederum seine Zeugung durch einen sozial hochstehenden Vater eine Potenzierung der väterlichen Gewalt und seiner Aufstiegschancen. Um 1500 galten sowohl besonders potente Bastardväter als auch besonders erfolgreiche Bastardsöhne buchstäblich als »Supermänner«, wobei der Bastardsohn vom Ruhm seines Vaters zehrte und umgekehrt:

10 Als Überblick über die diesbezüglichen Forschungsfelder siehe Robert W. Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999, Wolfgang Schmale, *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*, Wien 2003, Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz, »Es ist ein Junge!« Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit, Tübingen 2005.

11 Eine aufschlussreiche Diskussion über die hyperbolischen Bastardzahlen, die manchen Herrschern angedichtet wurden, und ihr Bezug zu Männlichkeitsvorstellungen findet sich bei Katrin Keller, Friedrich August von Sachsen als Herrscher, Mann und Mythos. Ein Versuch über den Beinamen »der Starke«, in: Wolfgang Schmale (Hg.), *Mannbilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung*, Berlin 1998, S. 79–112.

Auf sie wurden die Heldenerzählungen hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen projiziert, wie eben jene des Kreuzfahrers und Eroberers Juan de Austria.¹²

1. Alexander der Große, der erste Eroberer Jerusalems, Indiens und Ägyptens – ein Bastard aus dem Bilderbuch

Alexander der Große erlebte als sagenhafte Legendenfigur im Mittelalter eine halb christliche, halb heidnische Auferstehung.¹³ In Versform wurde der Alexanderstoff stilgebend, wurden doch nach diesem Reimgedicht aus dem 12. Jahrhundert die klassischen Alexandriner gebildet, das Versmaß der französischen Dramatik. Aber auch die Prosaform aus dem 13. Jahrhundert, fortlaufend neu kompiliert und umgeschrieben, fand als reich bebildeter Alexanderroman große Verbreitung in Handschriften und Frühdrucken. Nicht ausreichend berücksichtigt wurde in der Interpretation dieser mittelalterlichen Heldengeschichte allerdings, dass aus Alexander im Mittelalter ein Bastard wird. Die Schilderungen seiner Zeugung, Geburt und Gestalt sind dafür konstitutiv.¹⁴ Sein Bastardstatus ist unmittelbar mit seinem späteren Schicksal als Eroberer, Entdecker und Kreuzfahrer verbunden und nimmt dieses vorweg, weil Alexander leiblicher Sohn des an den Hof König Philipps von Mazedonien geflüchteten ägyptischen Pharaos Nectanebus ist.¹⁵ Als Magier, Astronom und Astrologe ist Nectanebus auch Herr der Träume, und als solcher kann er zuerst Philipps Frau Olympias und später sogar Philipp selbst im Schlaf überzeugen, dass Gott Ammon mit ihr einen außergewöhnlichen Sohn zeugen wird. Es ist natürlich Nectanebus selbst, der sich in der Nacht in einen Drachen verwandelt und mit Olympias Alexander zeugt. Zwei Miniaturen aus der Berliner Handschrift 78.C.1 zeigen bezeichnenderweise den Drachen so, dass dieser sich buchstäblich unter dem Bildrand in das Geschehen hineindrängt, wobei die hintere Hälfte des Drachenkörpers außerhalb des Bildrahmens bleibt.¹⁶ Die beiden Bilder inszenieren eine überdeutliche Grenzüberschreitung, mit der der Drache die außerbildliche, andere Realität mit Gewalt ins Bildereignis hineinbringt. Kaum zufällig zeigt die erste Szene dabei den außerehelichen Beischlaf und die Zeugung Alexanders, während die zweite darstellt, wie der Drache Olympias vor dem König und seinen Höflingen bei Tisch küsst.

12 Zu den entsprechenden mittelalterlichen Narrativen vgl. auch Birgit Studt, Helden und Heilige. Männlichkeitsentwürfe im frühen und hohen Mittelalter, in: *Historische Zeitschrift* 276 (2003), S. 1–36.

13 Vgl. dazu jüngst Sabine Müller, Asceticism, Gallantry, or Polygamy? Alexander's Relationship with Women as a *Topos* in Medieval Romance Traditions, in: *The Medieval History Journal* 11 (2008) 2, S. 259–287 sowie Angelica Rieger, *Der Alexanderroman. Ein Ritterroman über Alexander den Großen. Handschrift 78.C.1 des Kupferstichkabinetts Preußischer Kulturbesitz Berlin*, Stuttgart 2002, mit Reproduktion und ausführlichem Kommentar der Illuminationen, aus dem ich hier zitiere. Zu den mittelalterlichen Überlieferungstraditionen vgl. ebd., S. 163–170.

14 Einen kurzen, wertvollen Hinweis darauf verdanke ich Martine Clouzot, *Le fou, l'homme sauvage et le prince à la cour de France et de Bourgogne aux XIVe et XVe siècles*, in: Christian Freigang/Jean-Claude Schmitt (Hg.), *Hofkultur in Frankreich und Europa im Spätmittelalter. La culture de cour en France et en Europe à la fin du moyen âge*, Berlin 2005, S. 29–51, hier S. 40 f., die fragt, ob der Bastard neben dem Narren und dem Wilden Mann nicht als weiterer Gegenpol zum idealen Fürsten angesehen werden müsste.

15 Rieger, *Alexanderroman*, S. 9 ff.

16 Ebd., Nr. 7 und 8, S. 17 f.



Wie Nectanebus sich in einen Drachen verwandelte und dann mit der Königin schlief und Alexander zeugte (fol. 8v).

Alexanders Gestalt ist durch diese animalische, monströse Begattung markiert: Er gleicht weder Mutter noch Vater, seine Haare ähneln einer Löwenmähne, seine Zähne sind sehr spitz und seine Augen haben zwei unterschiedliche Farben, eines schwarz wie ein Falkenauge, das andere grau wie ein Drachenaugen. Zweifarbigkeit, Animalität und Monstrosität werden häufig als Kennzeichen von Bastarden genannt. Sie treten vor allem dann auf, wenn Bastarde einen Orientalen als Elternteil haben: Dies gilt etwa für Feirefiz, den schwarz-weiß gescheckten Halbbruder Parzivals und auch für den Bâtard de Bouillon aus dem gleichnamigen Epos des 14. Jahrhunderts. Das Beunruhigende der Gestalt drückt sich sofort in ihren ersten Taten aus. Alexander ist nämlich auch ein Vätermörder, ein *parricida*: Während sein sozialer Vater Philipp um seine Erziehung bemüht ist und Aristoteles zu seinem Lehrer macht, werden für Nectanebus seine astronomischen Studien zum Verhängnis. Von Alexander befragt, ob er auch über sein eigenes Schicksal Bescheid wisse, antwortet Nectanebus, es sei ihm vorbestimmt, von seinem eigenen Sohn ermordet zu werden. Daraufhin stürzt ihn Alexander kopfüber in den Stadtgraben, um ihm sein Unwissen zu beweisen.¹⁷ Alexanders Nähe zur ungezügelter Animalität zeigt sich in der darauffolgenden Tat, als er das menschenfressende Pferd Bucephalus zähmt und damit endgültig Philipps Zweifel über seine Herrschaftsbefähigung ausräumt – gegen Ende der Erzählung kündigt Bucephalus' Tod auch Alexanders baldiges Ende an.

¹⁷ Ebd., S. 20–22.



Wie sich Nectanebus in einen Drachen verwandelte und die Königin Olympias vor den Höflingen König Philipps bei Tisch, wo sie beim Essen saß, küsste (fol. 9v).

II

In Nectanebus' Vaterschaft ist die spätere Erobererhaltung Alexanders zum Orient vorweggenommen und legitimiert, darauf verweist bereits der Prolog. Als er noch in Ägypten war, hatte Nectanebus nämlich sein Reich kampflos den Persern übergeben und war geflüchtet, weil er aus den Sternen erfahren hatte, dass Widerstand zwecklos sei. Vom göttlichen Propheten Seraphin erfuhr daraufhin das ägyptische Volk, dass ein Retter nahen und es aus persischer Herrschaft befreien werde. Zur Erinnerung wird ein Denkmal aus schwarzem Stein zu Ehren von König Nectanebus geschaffen, das die Worte der Prophezeiung enthält. Alexanders Einzug in Ägypten ist also gottgewollt, und der Eroberer wird im eroberten Land das auf ihn wartende Bild und Wort seines Vaterkönigs finden und verehren. Alexanders Weg führt ihn dann erstaunlicherweise zunächst nach Italien, wo der römische Adel mit großzügigen Geschenken erreicht, dass er weiterzieht: Tatsächlich ist nämlich dieser erste Teil von Alexanders Reisen der Kreuzfahrerroute fränkischer Kreuzritter nachgebildet, deren erste Station Italien war. Anschließend betätigt sich Alexander als Stadtgründer (Alexandrien) und Stadtschleifer (Tyrus), unterwirft Kreta und Sizilien und begibt sich dann mit seinem gesamten Heer nach Jerusalem. Im Traum ist Alexander angekündigt worden, dass er Gottes Hilfe für die Eroberung Persiens erhalte, wenn er Jerusalem in Frieden lasse und dem Hohepriester opfere – eine deutliche Vorwegnahme der idealisierten Selbstwahrnehmung christlicher Kreuzfahrer. Nach dem folgenden Abschnitt, der Alexanders erfolgreichen Feldzug gegen die Perser schildert, beginnt das eigentliche »Abenteuerbuch«: Alexander bezwingt auf dem Weg nach Indien allerlei wunderbare Gestalten: Menschenfresser, Elefanten, Amazonen, Drachen und Vipern, Wildschweine mit ellenlangen Hauern, begleitet von sechsarmigen Menschen und dreiehörnten Monstern.

Während in diesen »indischen« Abenteuern dem Eroberer vor allem animalische oder halbanimalische Monstrositäten begegnen, bekommt er es auf der Reise nach Babylon mit allegorisch anmutenden Menschengestalten wie Nymphen, Sirenen, Frauen mit Pferdefüßen, nackten Höhlenmenschen und Riesen zu tun, die eher psychomachische Gestalt haben und einen bestimmten Umgang mit Lastern, Tugenden und Religion einfordern. Alexander aber hört nicht auf sie, sondern lotet weiter seine Grenzen und die Grenzen des Unbekannten aus. Mit seinen Gefährten steigt er auf einen Berg, am Vogel Phoenix vorbei, um dort in einem Zauberwald von sprechenden Bäumen seinen baldigen Tod vorausgesagt zu bekommen. Die Tiere, gegen die Alexander in den folgenden Episoden kämpfen muss, werden zunehmend fantastischer: Greifen, Wildschweinlöwen, Sägehornhirsche, Drachen

mit Bockshörnern und anderes mehr. Dem schließt sich die Erkundung der Elemente an: Alexander lässt sich von Greifen in die Luft tragen und in einem gläsernen Fass ins Meer versenken; er versucht also, alle Grenzen des bekannten Wissens zu erweitern. In Babylon, als er auf dem Höhepunkt seiner Macht aus aller Welt Tributgeschenke erhält, ereilt ihn schließlich der Gifttod. Ein Astronom sagt ihm diesen voraus, als er von Alexander über eine Missgeburt befragt wird, die vom Kopf bis zum Nabel von menschlicher Gestalt und in diesem Teil tot ist, vom Nabel abwärts hingegen die Gestalt verschiedener Tiere hat, die einander bekämpfen – der tote Teil sei Alexander, die kämpfenden Tiere hingegen seien seine Nachfolger.

In der Figur des Erobererbastards, die Alexander in dieser Legende paradigmatisch verkörpert, zeigt sich die Monstrosität, die bis um 1500 und darüber hinaus der Überschreitung bekannter Weltgrenzen zugeschrieben und mit der der Orient als heidnischer Zerrspiegel der westlichen Eroberer gezeichnet wurde. Der Orient, das zu erobernde und zu erforschende Land, ist hier noch überwiegend ein Land innerer Fantasiegebilde und des Schicksals, das in Gestalt des unbekanntenen und wiederzufindenden Vaters dem Bastard eingeschrieben ist. Deshalb ist es auch geboten, solche Erkundungsfahrten Bastarden zu überlassen. Sie tragen selbst einen Anteil von Illegitimität, doppelter Erbsünde und animalischer Leidenschaften in sich, von deren Mischverhältnis man noch nicht weiß, in welche Richtung es sich entwickeln wird. Die beiden folgenden Bastard-Geschichten aus dem 15. und 16. Jahrhundert zehrten in der Wahrnehmung der Zeitgenossen vom Alexandererbe, dessen Schicksal sich in ihnen auf unterschiedliche Weise re-aktualisieren wird.

I2

2. Der Große Bastard Anton, Kreuzfahrer des Fasanenfestes von 1456

Alexander war einer der beliebtesten Romanhelden am Hof der Herzöge von Burgund. Die Herzöge verglichen sich mit ihm, denn er galt ihnen als Vorläufer des idealen Kreuzfahrers.¹⁸ Um 1448 verfasste Jehan Wauquelin seine *Faits et conquestes d'Alexandre le Grand* für Jean de Bourgogne.¹⁹ Zwischen 1461 und 1468 stellte der Portugiese Vasque de Lucène eine weitere Version der *Faits et gestes d'Alexandre* zusammen, die er in frühhumanistischer Manier mit dem Bericht von Quintus Curtius abglich und dadurch tatsächlich zu einem mehr historischen als fantastischen Bericht machte. Vasque widmete sein Werk Karl dem Kühnen. Mehrere reichbebilderte Exemplare davon zirkulierten über drei Generationen hinweg am burgundischen Hof.²⁰ Neben Karl dem Kühnen besaßen noch zwei weitere Mitglieder der herzoglichen Familie eine Version von Vasque de Lucènes Roman. Dies war zum einen Karls Halbbruder, der Große Bastard Anton von Burgund, dessen Exemplar nach

18 Birgit Franke, Herrscher über Himmel und Erde. Alexander der Große und die Herzöge von Burgund, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft (2000) 27, S. 121–169. Vgl. auch Clouzot, *Le fou*, S. 40f.

19 Ebd.

20 Chrystèle Blondeau, *Imiter le prince? La diffusion des «faits et gestes d'Alexandre» de Vasque de Lucène à la cour de Bourgogne*, in: Freigang/Schmitt (Hg.), *Hofkultur*, S. 185–208, hier S. 186–192 zu den bisher bekannten Besitzern der Handschrift. Der Aufsatz reproduziert zahlreiche Illuminationen der Handschriften, deren Ausmaß an Standardisierung er u. a. diskutiert. Prächtig ist auch die erste zum Aufsatz gehörende Farbabbildung, die Vasque de Lucène zeigt, wie er vor einer Fluss- oder Hafenlandschaft ein Exemplar seines Buches Karl dem Kühnen widmet; gegenüber dem Herzog sitzt ein Narr.

seinem Tod 1504 an seinen Enkel, Adolph von Burgund ging. Zum anderen besaß Philipp von Kleve, Großneffe Philipps des Guten und Isabellas von Burgund, ein Exemplar.

Auffallend an der Verbreitung der Version von *Vasque de Lucène* ist, dass sie kurz vor dem Ende der Dynastie 1477 einsetzt und noch bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts andauert. Es handelt sich also hier um eine der symbolischen Hinterlassenschaften der Dynastie, die noch unter den Habsburgern weiter gepflegt wurde und einen der Kernaspekte burgundischen Selbstverständnisses betrifft, nämlich den Kreuzzug und damit die Zielsetzung des Ordens vom Goldenen Vlies. Frappant ist auch, dass insbesondere die Bastarde des Herzogshauses diesen Roman in ihrer Büchersammlung besaßen. Die mit Illegitimen durchsetzte Familie des burgundischen Chronisten Jean Wavrin ließ sogar ein eigenes Werk über die Heldentaten des fiktiven Bastards Louis de Gavre im Orient, der schließlich eine griechische Prinzessin heiratet, schreiben und illuminieren.²¹ Tatsächlich waren nach Karls Tod in Nancy und nach Marias Tod einige Jahre später die burgundischen Bastarde nunmehr die einzigen erwachsenen überlebenden Vertreter des Herzogshauses. Umso wichtiger wurde es für burgundische Chronisten wie Olivier de La Marche, dessen Textfassung gleichfalls Ende des 15. Jahrhunderts entstand, ihre Rolle als Garanten der Hausmacht und Traditionsbewahrer für den künftigen burgundisch-habsburgischen Erben, Philipp den Schönen, zu betonen.

Der Held von Olivier de La Marches *Memoiren* ist der Große Bastard Anton (1421–1504), der Sohn Philipps des Guten und Jeanne de Presles.²² Anton wurde sofort bei seiner Geburt anerkannt, mit fürstlichem Pomp getauft und erhielt einen Stammmamen des Hauses, nämlich den Vornamen von Philipps Bruder. Anton übernahm den offiziellen Hofitel »Großer Bastard« von seinem jung gefallenen Halbbruder Corneille, der soeben Gouverneur des frisch eroberten Luxemburgs geworden war. Sofort nach dessen Tod auf dem Schlachtfeld von Gavre 1452, als die Herzogsfamilie in großes Wehklagen über den Verlust des Bastards ausbricht, der für seinen Vater Philipp schrecklicher als der Verlust von 10.000 Männern gewesen sei, wie Chastellain bemerkt, wurde Anton zum »Großen«, d. h. zum (rang-)ältesten Bastard ernannt, und fortan beaufsichtigte er die legitim und illegitim geborene Kinderschar am Hof.

In den folgenden Jahren nahm der Große Bastard Anton zunehmend wichtigere Positionen am Hof ein. Herzog Philipp übertrug ihm den im berühmten Fasanenfest von 1456 gelobten Kreuzzug zur Rückeroberung Konstantinopels.²³ Zahlreiche Szenen des Fasanenfestes, darunter die Kämpfe mit Wilden Männern und Monstern, waren mehr oder weniger

21 Dargestellt in Ellen Widder, *Skandalgeschichten oder Forschungsdesiderate? Illegitime Verbindungen im Spätmittelalter aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive*, in: Andreas Tacke (Hg.), »... wir wollen der Liebe Raum geben«. Konkubinate geistlicher und weltlicher Fürsten um 1500, Göttingen 2006, S. 38–92.

22 Biografische Skizzen zum Großen Bastarden sind: A. Comies, »Nul ne s'y frote.« Een biografische schets van Anton, Bastaard van Bourgondië, in: *Excursiones Mediaevales: Opstellen aangeboden aan Prof. Dr. A. G. Jongkees door zijn leerlingen*, Groningen 1979, S. 59–76; José Clément, Antoine de Bourgogne, dit le Grand Bâtard, in: *Publications du Centre Européen d'Etudes Bourguignonnes* 30 (1990), S. 165–182; Catherine Emerson, »Tel estat que peut faire le filz ainé légitime de Bourgoingne: Antoine great bastard of Burgundy and Olivier de La Marche, in: *Publications du Centre Européen d'Etudes Bourguignonnes* 41 (2001), S. 77–87.

23 Dazu ausführlich Heribert Müller, *Kreuzzugspläne und Kreuzzugspolitik des Herzogs Philipp des Guten von Burgund*, Göttingen 1993, hier vor allem S. 125–128, und Jacques Paviot, *Les ducs de Bourgogne, la croisade et l'orient (fin XIVe siècle – XVe siècle)*, Paris 2003.

unmittelbar vom Alexanderroman inspiriert. Im selben Jahr wurde Anton im Zuge der Kreuzzugsvorbereitung in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen, dessen Emblem den Kreuzzugsaufruf symbolisierte. In seinem Gelöbnis auf dem Fasanenfest hatte sich Anton als Begleiter seines kreuzfahrenden Vaters und als dessen Stellvertreter präsentiert: »Je Anthoine, bastard de Bourgoingne, veue aux dames et au faisant, que se mon tres redouté seigneur va en ce saint voyage, je iray avec lui et le serviray de mon corps et de chevançe; et ou cas qu'il n'y voise et il luy plaise moy y envoyer et commander aucune chose sus ce, en quelque maniere que ce soit, je m'y emploieray de tout mon povoir comme tenu y suis, et des le jour que je partiray je prendray une emprise, laquelle je porteray tout le voyage durant, pour combatre un Turc en quelque maniere qu'il vouldra requerir et ce feray scavoir en l'ostel dudit Turc.«²⁴

I4

Die Erfüllung dieses Gelöbnisses schien umso wichtiger, als Pius II. auf dem Konzil von Mantua 1460 die Dringlichkeit des Kreuzzuges anmahnte, die der erst im Jahr zuvor ernannte neue Papst zu seiner Hauptaufgabe gemacht hatte. Die Kommentare Pius' lassen erkennen, dass er gerade die zahlreichen Bastardsignoren im Kirchenstaat wie Borso d'Este als päpstliche Vikare zu besonderer Loyalität gegenüber dem Heiligen Stuhl verpflichtet hielt und fand, gerade sie hätten der Christenheit diesen Kreuzzugsdienst zu erweisen.²⁵ Die italienischen Bastarde kniffen jedoch, und die einzigen, die Pius' Appell folgten, waren der Große Bastard Anton und sein jugendlicher Halbbruder, Bastard Baudouin. Der vorhergehende Kreuzzug von Nicopolis 1396 war noch von Herzog Philipps Vater Johann ohne Furcht angeführt worden, dessen gesamte Armee in der Gefangenschaft endete. Johann hatte die Hinrichtung seiner engsten Gefährten mit ansehen müssen und konnte sich nur mit einem exorbitant hohen Lösegeld freikaufen. Auch deshalb, so Pius II., sei der burgundische Hof nun besonders verpflichtet, diese Scharte auszuweiten, zumal der Herzog dieses selbst am Fasanenfest vor der europäischen Öffentlichkeit gelobt habe. Der burgundische Hof wollte allerdings diesmal weder den alten Herzog noch seinen jungen Nachfolger exponieren und schickte stattdessen seinen Bastard. Tatsächlich entsprach dieses Vorgehen auch der Rezeption des sogenannten zweiten epischen Kreuzzugszyklus, in dem vor allem Bastarden aus Flandern, etwa Baudouin de Sebourc oder dem Bâtard de Bouillon, solche gefährlichen Missionen übertragen wurden.²⁶ Die Bastarde Anton und Baudouin kamen allerdings

24 »Ich Anton, Bastard von Burgund, gelobe den Damen und dem Fasan, dass wenn mein hochverehrter Herr auf diese Reise geht, ich mit ihm gehen und ihm mit meinem Leib und Gut dienen werde; und für den Fall, dass er nicht ginge und dass es ihm gefiele, mich dahin zu schicken und mir etwas diesbezüglich zu befehlen, auf welche Art auch immer, werde ich mich dafür verwenden mit all meiner Kraft, wie ich dazu verpflichtet bin, und vom Tag meiner Abreise an werde ich eine Emprise (ein Turnierpfand) nehmen, die ich während der ganzen Reise tragen werde, um gegen einen Türken, auf welche Art der auch immer wolle, zu kämpfen, und werde das im Heer des besagten Türken wissen lassen.« Olivier de La Marche, *Mémoires*, hg. v. H. Beaune/J. d'Arbaumont, Paris 1883 ff., Bd. 2, S. 383–384.

25 Vgl. die unterschiedlichen Bewertungen Burgunds und Estes in den Kommentaren Pius II., in: Florence Alden Gragg (übers.), *The Commentaries of Pius II, Books II and III* (Smith College Studies in History, vol. XXV), Northampton 1940, S. 207 ff. zu Philipp von Burgund und S. 226–228 zu Borso d'Este.

26 Zu Baudouin de Sebourc ausführlich Charles de Miramon, *Aux origines de la noblesse et des princes du sang. France et Angleterre au XIVe siècle*, erscheint in: Maaïke van der Lugt/Charles de Miramon (Hg.), *L'héritité entre moyen âge et époque moderne*, Florenz 2009. Ich danke Ch. de M. für Einsicht in das Manuskript.

nicht sehr weit: Die Flotte war am Pfingstfest 1464 von Sluis aufgebrochen und eroberte auf dem Weg nach Italien das nordafrikanische Ceuta. Durch Stürme abgetrieben, wartete die Flotte dann in Marseille auf das Zusammenströmen der restlichen Armee in Italien. Dazu sollte es jedoch nicht mehr kommen, denn unterdessen starb Pius II., und das Unterfangen wurde abgebrochen. Der Ausbruch der Pest in Marseille führte dann im Februar 1465 zur endgültigen Rückkehr der Bastardbrüder, der Herzog Philipp allerdings erst nach erbitterten Diskussionen mit seinen Ratgebern zustimmte. Der Kreuzzug des Bastards Anton trägt zwar viele Aspekte einer höfischen Inszenierung, doch die Flotte wurde tatsächlich ausgerüstet und erzielte sogar einen militärischen Teilerfolg.

Zwei Jahre später legte Philipp der Gute auf seinem Totenbett 1467 Anton ans Herz, er möge als großer älterer Halbbruder dem künftigen Herzog, dem zwölf Jahre jüngeren Karl von Charolais, beistehen, dies sei die wichtigste Aufgabe für einen Bastard. Nach seinem Regierungsantritt ernannte Karl der Kühne Anton zum obersten »Maître d'hôtel«, zum Zeremonienmeister für das Hofprotokoll. In dieser Funktion richtete er 1468 die Hochzeit Karls mit Margarete von York aus. Der gesamte vierte Band von La Marches Memoiren ist dem zentralen Festakt dieser Hochzeit gewidmet, dem Turnier des Goldenen Baums, das der Große Bastard ausrichten ließ und in dem er die Hauptrolle übernahm. In einer ungeheuren Prachtentfaltung führten die beteiligten Ritter (darunter Francesco, ein Bastard Leonellos d'Este und Neffe Borsos) den symbolischen und ökonomischen Reichtum des Hauses Burgund vor. La Marche schildert über hunderte von Seiten die reichen Ausstattungen und nutzt die Beschreibung der in allen Farben prunkenden Pferddecken, von denen der Bastard die meisten trägt, um nacheinander die gesamte Genealogie burgundischer Wappen und Devisen Revue passieren zu lassen. Die Kleiderschau des Bastards und die von ihm gezeigte Rollenvielfalt waren so imposant, dass La Marche schließlich bemerkt, dieser habe ausgesehen wie ein Erbe der größten Herrschaft des Abendlandes und nicht wie ein Bastard von Burgund.²⁷ Mit fast demselben Satz hatte La Marche schon im Jahr zuvor die Mission Antons kommentiert, die die Hochzeit in Brügge überhaupt ermöglicht hatte, die Brautwerbung Antons für seinen Halbbruder in England. Für diese Reise habe Herzog Philipp, so der Chronist, den Bastard mit einem so reichen Gefolge ausstaffiert, dass dieser wie ein legitimer Sohn des Hauses habe auftreten können.²⁸ Offensichtlich war der nun 46-jährige Anton inzwischen so sehr in die Bastardrolle des loyalen Diplomaten, Beschützers und Dieners seines legitim geborenen Bruders Karl hineingewachsen, dass er diese nunmehr auch auf wichtigen Botschaften im Ausland übernehmen konnte. Tatsächlich wuchs die Bedeutung des Bastardrangs mit Antons langjähriger Karriere. Für ihn wurde der Bastardrang zu einem eigentlichen burgundischen Hoftitel erweitert und mit zusätzlichen Aufgabenbereichen versehen, was sicherlich auch Antons Loyalität und Beliebtheit geschuldet war. Der Große Bastard Anton erfüllte und formte den Bastardrang so paradigmatisch, dass er auch für die nachfolgenden Bastarde der Habsburger und Bourbonen zum Maßstab wurde.

27 La Marche, Mémoires, Bd. 3, S. 188.

28 Ebd., S. 49.

3. Juan de Austria, Sieger von Lepanto und jugendlicher Türkenbezwinger

Maximilian I. und Karl V. setzten im Umgang mit ihren Bastarden und Bastardinnen die burgundische Tradition fort und entwickelten sie weiter. Maximilian heiratete für gutes Geld eine Erbin aus der Bastarddynastie Sforza. Der Große Bastard Anton blieb unter Maximilian I. einer der bestbezahlten Höflinge und spielte eine wichtige Vermittlerrolle zwischen Frankreich, dem flandrischen Adel und den neuen habsburgischen Regenten. Einer der Bastarde Maximilians, Georg von Österreich, wurde Bischof von Brixen, danach von Valencia und schließlich von Lüttich, womit er an die burgundische Politik anknüpfte, flandrische Bischofssitze mit den Bastarden der Dynastie zu besetzen: 1439 war das Bistum von Cambrai mit Jean de Bourgogne, einem Bastard Johanns ohne Furcht, besetzt worden und 1457 war die Erhebung Davids de Bourgogne, eines Bastards Philipps des Guten, zum Bischof von Utrecht mit Waffengewalt durchgesetzt worden.²⁹ Insbesondere in Flandern dienten die Bastarde Philipps des Guten und ihre Nachkommen als hochrangige Verwalter den Habsburgern dazu, die Herrschaftskontinuität zu gewährleisten, wovon der berühmte *Recueil d'Arras*, eine Art Porträtgenealogie der flandrischen Elite aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, Zeugnis ablegt, denn es bildet vor allem diese Bastarde, ihre Nachkommen und deren Familie ab und nennt ihre politischen Funktionen in Flandern.³⁰

Auf diese Tradition griff der spanische Hof Philipps II. im Umgang mit den Bastarden Karls V., Margarete von Parma und Juan de Austria, zurück, die beide als Generalstatthalter von Flandern amtierten. Es gab allerdings auch eine genuin spanische Tradition der Bastardherrschaft, die nach der Ermordung König Pedros des Grausamen im 14. Jahrhundert durch seinen Bastardbruder Enrico de Trastámara in der Thronbesteigung der Bastarddynastie endete.³¹ Auch die Vizekönige in Neapel, beginnend mit Alfons I. und dessen illegitimem Sohn Ferrante, waren jedoch Bastarde, die in Süditalien ansehnliche »Ersatzherrschaften« erhielten, was Pius II. wiederum genau vermerkte, weil er auch sie aufgrund ihrer Illegitimität zu besonderer Loyalität gegenüber dem Heiligen Stuhl und zum Türkenkrieg verpflichten wollte. Mindestens seit den Trastámaras war es auch üblich geworden, Bastardsöhne der eigenen oder einer anderen hochadligen Familie als Spielgefährten der Thronnachfolger einzustellen, was Bastarden wie Alvaro de Luna später zu einer langjährigen Position als engstem Favoriten des neuen Monarchen verhalf.³² Gerade weil sie keine eigentliche Hausmacht besaßen, konnte der König diese Bastardfavoriten mit Ämtern und Reichtum überhäufen – Alvaro de Luna war Konstabel von Kastilien und Ordensmeister von Santiago –, damit sie ihren ausschließlich ihm geschuldeten Aufstieg mit exklusiver Loyalität dankten. Ebenso brüsk und unerwartet allerdings konnte auch ihr Sturz sein.

29 Siegfried Zilverberg, *David van Bourgondië, bisschop van Terwaan en van Utrecht (1427–1496)*, Groningen 1951.

30 Als neue Faksimileedition siehe Albert Châtelet, *Visages d'antan: le recueil d'Arras*, Lathuile 2007. Edition Recueil d'Arras.

31 Dazu jüngst Vicenta Márquez de la Plata, *Bastardos, ilegítimos e incluseros en la historia de España*, Barcelona 2009.

32 Vgl. dazu James M. Boyden, »Fortune Has Stripped You of Your Splendour«: Favourites and their Fates in Fifteenth- and Sixteenth-Century Spain, in: John H. Elliott/Laurence W. B. Brockliss (Hg.), *The World of the Favourite*, Yale 1999, S. 26–37.

In diese prekäre Rolle wuchs auch Juan de Austria (1547–1578), der Bastard Karls V. mit Barbara Blomberg, hinein.³³ Seine Rolle war umso zwiespältiger, als Juan erst im Alter von elf Jahren durch ein Kodizill im Testament Karls V. offiziell als unehelicher Kaisersohn anerkannt worden war, und dadurch gleichzeitig mit der Anerkennung seinen Vater verlor, der ihm eine Position am Hof hätte sichern können. Karl V. wünschte, Juan solle als sein unehelicher Sohn von seinen Halbgeschwistern in die Königsfamilie aufgenommen, am Hofe erzogen werden und am besten die kirchliche Karriere einschlagen. Tatsächlich wurde Juan zusammen mit Don Carlos, Philipps Sohn, und Alessandro Farnese, dem Sohn seiner Bastardschwester Margarete, in Alcalá de Henares erzogen, er gehörte also zur engsten Nachfolgegeneration der königlichen Familie – und wie schon zwei Jahrhunderte zuvor dienten auch hier die Bastardkinder der Dynastie als Spielgefährten, als »Ersatzbrüder« bzw. Ersatzcousins des Thronfolgers und übernahmen damit eine gewiss erwünschte Sozialisationsrolle als *peers* des angehenden Monarchen. Als Juan 18 Jahre alt geworden war, bat Philipp II., dem Wunsch Karls V. entsprechend, Papst Pius IV. um einen Kardinalshut für seinen Halbbruder, den der Papst auch zusagte. Aufgrund diplomatischer Spannungen kam es jedoch anders, und schließlich rebellierte auch Juan selbst gegen die vorgezeichnete Kirchenlaufbahn. Ihm stand nämlich der Sinn nach ritterlichen, und vor allem kreuzritterlichen Abenteuern: Er flüchtete sich heimlich vom Hof, um sich für den Türkenkrieg auf Malta einzuschiffen. Allerdings kam er nur bis Barcelona, wo er mit Ehrbezeugungen und Festlichkeiten gefeiert wurde. Sein Abenteuer machte ihn am Hof und im Land zum öffentlichen Helden, der nun in Mode, Haartracht und Habitus zum Vorbild vor allem der adligen Jugend avancierte.³⁴ Die Auszeichnungen, die Philipp II. seinem Halbbruder in den folgenden zwei Jahren zukommen ließ, trugen dieser Popularität Rechnung. Am 24. Juli 1566 wurde Juan in den Orden des Goldenen Vlieses aufgenommen³⁵ und im Jahr darauf zum Großadmiral der spanischen Flotte ernannt, um aus der allgemeinen Begeisterung für die »Heldentat« Juans weiteres symbolisches Kapital zu schlagen.

Die Hochverratspläne, die Verhaftung und schließlich der Tod des Thronfolgers Don Carlos 1568 schienen dann die Karten für Juans Positionierung am Hof neu gemischt zu haben, denn sie rückten ihn näher an die Thronfolge heran. Vor diesem Hintergrund jedenfalls werden mitunter die nachfolgenden Missionen, die Philipp II. von da an seinem Halbbruder übertrug, als planmäßige Entfernung des Bastards vom Hof, ja gar als gewollte Gefährdung seines Lebens interpretiert. In der Tat sollte sich Juan in den letzten zehn Jahren seines Lebens nur selten in Spanien aufhalten, denn seine Aufträge führten ihn nach Süditalien, Griechenland, Nordafrika und Flandern, also in jene Grenzregionen, die uns bereits im Kontext der anderen Bastard-Geschichten begegnet sind. Juans erste große Mission zielte auf die Niederschlagung der Morisken, der zwangsgetauften muslimischen Bevölkerung bei Granada, die sich um die Jahreswende 1568/69 erhoben hatten und die Wiedereinführung des Islam forderten.³⁶ Juan erbot sich selbst in einem Brief an Philipp

33 Als jüngsten Forschungsüberblick siehe Marita A. Panzer, *Don Juan de Austria. Karriere eines Bastards*, Regensburg 2004 und Bartolomé Bennassar, *Don Juan de Austria*, Madrid 2000. Ältere Biografien stammen bezeichnenderweise etwa von romantischen Literaten wie Hugo von Hofmannsthal oder höfisch-humanistischen Autoren wie Pierre de Brantôme und beschreiben Juan de Austria nach dem Muster der *Viri illustres*.

34 Panzer, *Don Juan*, S. 55 ff.

35 Ebd., S. 50.

36 Ebd., S. 71 ff.

II. als der geeignetste Oberbefehlshaber der Infanterie, denn es sei bekannt, dass niemand schärfer gegen diese Elenden vorgehen werde als er, und zudem sei er dem königlichen Willen so ergeben wie der Ton den Händen des Töpfers.³⁷ In dem langen Bürgerkrieg, der mit der Umsiedlung von ca. 50.000 Morisken nach Nord- und Mittelspanien endete, erwarb sich Juan den Ruf eines Maurenkriegers, und zeitgenössische Kupferstiche zeigten ihn schon nach diesem Feldzug in Siegerpose, mit einem Fuß auf einem moslemischen Turban stehend.³⁸ Damit war Juans Rolle in der Flotte der Heiligen Liga vorgezeichnet.

Tatsächlich wurde Juan de Austria 1571 zum Oberbefehlshaber des Kreuzzuges gegen die Ungläubigen ernannt, zu dem sich der Dreierbund Venedig, Spanien und der Heilige Stuhl zusammengeschlossen hatten. An seiner Seite stand der Sohn seiner Bastardschwester Margarethe, sein Jugendfreund Alessandro Farnese, Prinz von Parma, und natürlich ein erfahrener Kriegsrat. Eine bemerkenswerte Funktion für einen erst 24-Jährigen! Philipp II. dämpfte indes Juans Begeisterung gleich, indem er ihm verbot, sich weiterhin wie ein spanischer Infant grüßen und behandeln zu lassen, wie der Bastard dies offenbar hatte geschehen lassen.³⁹ Stattdessen wurden die Umgangsformen zwischen dem Bastard und den italienischen Würdenträgern genau festgelegt und Juan nur der relativ niedrige Titel »Exzellenz« zugebilligt. Der Bastard war darüber gekränkt, weil er, wie er es in einem Brief sehr differenziert formulierte, dadurch anderen Menschen gleichgemacht werde, »während Gott dadurch, dass er mich zum Bruder des Königs gemacht hat, zwischen diesen Menschen und mir eine solche Gleichheit nicht gesetzt hat.«⁴⁰ Juan betrachtete hier offensichtlich seine Geburt, und sei sie außerehelich, als göttliche Auszeichnung, die ihn auf dieselbe Stufe wie den König hob und ihn vor der niedrigen Gleichheit der übrigen Menschen abgrenzte – kein Wunder, dass Philipp seinerseits hier die Grenze zwischen ihm, seinen ehelichen Kindern und seinem Bastardbruder genau gezogen wissen wollte und Juan zeitlebens nie den Rang eines spanischen Infanten zusprach – nach dem glänzenden Sieg in der Seeschlacht von Lepanto umso weniger.⁴¹ In Anlehnung an epische Bastardvorbilder⁴² spielte auch Juan nun mit dem Gedanken, sich als Verdienst für den Sieg über die Türken ein eigenes Königreich in Nordafrika zu erobern und versuchte dies 1573 mit der Einnahme von Tunis. Der Papst unterstützte diese (für ihn wohlfeile) Lösung, Philipp II. blieb aber hinhaltend.⁴³ Wie gewonnen, so zerronnen: Schon im nächsten Jahr wurde Tunis von den Türken zurückerobert, auch wegen des Zauderns in Madrid.

Es folgte ein wohl ebenso aussichtsloser Alternativplan: Juan sollte die katholische Thronerbin Maria Stuart aus ihrem schottischen Gefängnis befreien und mit ihr als Ehegattin über das Vereinigte und rekatholisierte Königreich herrschen. Der Ruhm des Siegers von Lepanto war so groß, dass Maria Stuart dem Plan sofort zustimmte. Diese Pläne haben Romancharakter, bezeichnend ist aber, dass der Bastard in dieser heldischen Fiktion aufging, ihr nachlebte und damit offenbar auch die Fantasie seiner Zeitgenossen und nachfolgender Generationen über die wundersamen Aufstiegsmöglichkeiten von Individuen pseu-

37 Ebd., S. 72f.

38 Ebd., S. 77.

39 Ebd., S. 90–92.

40 Ebd., S. 93.

41 Ebd., S. 138f.

42 Wie etwa der Bâtard de Bouillon, der zwar nicht König von Jerusalem werden kann, dennoch aber Schwert und Namen seines Vaters erbt, und sich damit ein eigenes Königreich im Orient erobert.

43 Panzer, Don Juan, S. 142.

doköniglicher Herkunft beflügelte. Philipp II. jedoch führte Juan vor Augen, dass vor einer schottischen Unternehmung zunächst die Niederlande befriedet werden müssten, um als Brückenkopf zu dienen. 1576 erreichte Juan in Mailand dann die Aufforderung, sich unverzüglich als neuer Generalstatthalter nach Flandern zu begeben, eine undankbare Aufgabe, die er widerstrebend annahm. In den Schmähchriften und Flugblättern der Aufständischen wurde Juan verspottet, 1577 schließlich von den Niederländern all seiner Ämter enthoben und zum Staatsfeind erklärt. Er selbst, wiederum mit Alessandro Farnese an seiner Seite, erklärte den Kriegszug zur Fortsetzung des Türkenkrieges: »In hoc signo vici Turcos, in hoc signo vincam haereticos«⁴⁴ lautete das Motto auf ihrer Fahne. Indessen war Juans Stern in Madrid im Sinken: Sein Vertrauter Escobedo wurde des Nachts in Madrid ermordet – einer der größten Skandale in Philipps Regierungszeit, dessen juristische Aufklärung sich lange hinziehen sollte. Offensichtlich sollte Juans Rückkehr verhindert und er weiterhin in den zermürbenden Krieg in den Niederlanden verwickelt werden. Die Rechnung ging auf: Juan de Austria starb Anfang Oktober 1578 entweder an Fieber oder an Gift bei Namur. Dem burgundisch-habsburgischen Brauch entsprechend wurden sein Herz und seine Eingeweide in Namur, der einbalsamierte Leichnam im Escorial begraben.⁴⁵

Bastardgeschichten waren der Stoff, aus dem in der Renaissance Träume vom Orient gesponnen wurden. Gerade wegen ihres imaginären, phantasmatischen Potenzials wurden Bastarden reale politische Machtchancen zugeschrieben. Wie dieses Potenzial jeweils von bestimmten nichtadligen, adligen oder Königsbastarden umgesetzt wurde, hing vor allem von den Umständen und vom jeweiligen Verhältnis zu den legitim geborenen Familienmitgliedern oder Machtanwärtlern ab. In Süditalien setzte der illegitime Alfons I. von Aragón mit Erfolg seinen unehelichen Sohn Ferrante als Nachfolger durch, und tatsächlich haben Bastarde in Nord- und Süditalien in der Renaissance, und zwar unter Benachteiligung der ehelichen Kinder, Signorien errichtet und über mehrere Generationen gehalten. In Burgund blieben die Bastarde hingegen auf die zweite Reihe hinter den legitimen Kindern beschränkt, doch konnten sie, wie es La Marche für den Großen Bastard Anton ausführt, als vollgültige Stellvertreter der Legitimen und als quasi-legitime Söhne im Ausland und am eigenen Hof auftreten. In Spanien blieb es eher beim Stellvertreterspiel: Wahrscheinlich weil sie nur eine Bastardin war, ernannte Philipp II. Margarete von Parma 1559 zu seiner vollgültigen Nachfolgerin als Generalstatthalterin der Niederlande, eine Jokerposition, die Juan de Austria zeitlebens verwehrt blieb. Solange kein legitimer Thronfolger vorhanden war, stand den Bastarden aber das ganze Traumpotenzial der Fiktion offen: Wohl deshalb nannte der bis dahin kinderlose Henri IV. von Bourbon seine beiden Bastardsöhne von Gabrielle d'Estrées César und Alexandre, aber auch sie begründeten nur die Linie der Ducs de Vendôme, die Saint-Simon hundert Jahre später als widerliche »bâtardeaux« abkanzeln sollte.

Fazit: Bastarde als integrierte Außenseiter

Bastarde (ver-)störten die gesellschaftliche Ordnung der Vormoderne, weil sie lebende Gesetzesbrüche gegen grundlegende Kategorien und Regulierungen von Sexualität und Patrilinearität verkörperten. Ein Kind ohne bekannten oder mit ungewissem Vater hatte keinen väterlichen Namen und deshalb keinen positiven Signifikanten für seine ordnungs-

44 Ebd., S. 178.

45 Ebd., S. 178 ff.

gemäße Einreihung in gesellschaftliche Verhältnisse. Die Zuordnung zur Mutter und zu deren Familiennamen unterstrich die Differenz zu legitim Geborenen zusätzlich und schuf eine unvollständige Familie, die permanent auf die Absenz der Vaterfigur hinwies. Eine rein legalistische Argumentation vermochte das schlechte Gewissen über den Umgang mit dieser spezifischen Form von »Verwandten« nur bedingt zu beruhigen. Bastarde wurden deshalb mitunter als »Namenlose« beschimpft, ihre legale Anonymität konnte sogar dazu führen, dass ihnen mehrere Namen zugeschrieben wurden, die alle nicht recht passten, ihr Name variierte und blieb ungreifbar. Das Defizit an offizieller Patrilinearität ließ die unehelichen Kinder zu bedrohlichen Spiegelbildern der ehelichen Kinder werden, weil es deren Ordnungsmäßigkeit in Frage stellte – wer war sich schon seines biologischen Vaters sicher, auch wenn er in einer legitimen Ehe geboren war? Alexanders Zeugung durch einen Ehebruch, bei dem sich ein Dritter als »Zauberer« unerkannt zwischen Ehefrau und Ehemann einschleicht, ist hier als weitverbreitete Zeugungsfantasie durchaus ernstzunehmen.

Allein der Vorwurf, ein potenzieller Bastard zu sein, dem sich im 15. Jahrhundert *jeder* englische Thronanwärter und auch der künftige französische Charles VII. ausgesetzt sahen, funktionierte in diesem Kontext besonders insidiös, versetzte er doch die der Illegitimität Verdächtigten in einen beunruhigenden kulturellen Zwischenraum, der sie *sowohl* legitim *als auch* illegitim erscheinen ließ.⁴⁶ Und was sollte der Platz der Illegitimen sein, deren Existenzrecht man nicht abstreiten konnte, und die bedrohlich nahe an die »legitime« Familie heranrückten, wenn ihr Vater sie anerkannte? Karl V. hatte sich die Sache in gewisser Hinsicht leicht gemacht, weil er zwar Juan de Austria in seinem Testament anerkannte, es aber weitgehend seinen Erben überließ, welchen Platz sie dem nicht vorgesehenen Kind in ihren Reihen einräumen wollten; und bis kurz vor des Kaisers Tod waren Juans sozialer Platz und sein Familienname auch seltsam unbestimmt geblieben, hatte sich allerdings, je nachdem, welche Gerüchte über den Rang seines Vaters gerade offiziell zugegeben wurden, ständig verbessert. Solange Juan ein Kind und ein Jugendlicher war, konnte man ihm zwar den Rang eines Infanten zugestehen, kaum war er aber erwachsen geworden, wurde er auf zwar ehrenvolle, aber dennoch weit vom Hof entfernte Missionen geschickt.

Ihre Illegitimität machte Bastarde zunächst zu unmittelbar einleuchtenden Symbolen für Gesetzlosigkeit, Unordnung und Chaos, zu Elementen, die die Gesellschaft aus ihrer Mitte ausschließen und jenseits ihrer Toleranzgrenze verbannen wollte. Dies aber erwies sich als nicht realisierbar, brachten doch die Gesetze über legitime Ehe und Geburt ständig selbst die Möglichkeit ihrer Überschreitung mit sich. Naheliegender war es deshalb, die Existenz dieser Grenze zwischen legitim und illegitim anhand der Bastarde in unterschiedlichen Spielarten und Narrativen immer wieder neu zu verhandeln und den Illegitimen je nach kultureller Situation spezifische Positionen zuzuweisen, jenseits, beiderseits, diesseits der Grenze zwischen »drinnen« und »draußen«. Dass es dabei oft die Bastarde selbst waren, die als Trickster mit unterschiedlichen Kniffen die Grenzen neu definierten, war Teil ihres

46 Vgl. auch Findlay, *Illegitimate Power*, S. 20 und später S. 27: »Shakespeare associates (in *King John*) Arthur and John with bastardy, in the form of insults, to suggest the lack of absolute right in either candidate for the throne. The suspected rebellion against the divine right of husbands mirrors the disappearance of divine right of kingship in the play. The exchange ceases in deadlock, leaving the audience with the impression that John's and Arthur's claims are neither fully legitimate nor actually illegitimate. The metaphor of covert bastardy in marriage, because of the inability to prove unique biological paternity, effectively suggests an intermediary state where no absolute (including that of a binary opposition between legitimate/illegitimate) is possible.«

kulturellen Mustern. Bastarde, welche die Ablehnung und Ausgrenzung durch ihre Kultur überlebt hatten, schienen gerade dadurch befähigt, Außenseiten ihrer Gesellschaft in diese zurückzuholen und zu integrieren. Diese sozialen Außenseiten konnten überschießende Männlichkeitsfantasien sein über die Eroberung der unbekannteren Welt mit ihren Monstern, die Unterjochung der Ungläubigen und die Besitznahme ihrer sagenhaften Frauen und Schätze – Bastarde sollten so gewissermaßen selbst das »Surplus« an Sexualität, aus dem sie entstanden waren, kolonisieren und die Bedrohung, die sie für die ordnungsgemäße Eigentumsverteilung unter legitimen Familienmitgliedern darstellten, durch ihre eigene Leistung in einen ökonomischen Gewinn für alle verwandeln. Diese Grenzmanipulationen können dabei aber auch temporal-genealogisch sein und den Beginn einer neuen Ära, einer neuen Dynastie, einer neuen Religion einläuten – kaum zufällig sind die Erzählungen über die *origo gentium*, wie Fritz Graf gezeigt hat, ebenfalls voller unehelich geborener Protagonisten, die zusätzlich noch ausgesetzt werden können, um dann, als Zeichen ihrer Auserwähltheit, wiederum gerettet und in einer Adoptivfamilie erzogen zu werden.⁴⁷ Diese macht die Bastarde mit einer anderen als ihrer Herkunftskultur vertraut und ermöglicht es ihnen dadurch erst, zu Mediatoren zwischen zwei Kulturen zu werden, diese durch eine Übergangszeit hindurchzulotsen und dadurch sich selbst, ihre Herkunfts- und ihre Aufnahmekultur zu retten.

47 Fritz Graf, *Origo Gentium: Basels Basilisk und andere Gründungsmythen in mittelalterlichen Erzählungen*, in: Simona Slanička (Hg.), *Begegnungen mit dem Mittelalter in Basel. Eine Vortragsreihe zur mediävistischen Forschung*, Basel 2000, S. 223–237.